

romanischen Zeit, Tafel XXIII. bei *p* und Tafel XXVIII. bei 5, verwendet, in unserer Periode an den Thürmen bei Tafel XXXV. 1; am Giebel Tafel XXXVII. bei *p*, und am Kölner Dome, mehr entfaltet Tafel XL. am Fenster-Giebel, den Fialen und über dem Schwebebogen. Noch am Kölner Dome gingen diese Stengelknospen in die Form der Krabben über, Tafel XL. 20. Consolen decorirte man den Capitälern gleich, und wo ein solcher Schmuck in Ordnenkirchen nicht statthaft war, ließ man die Kelchform ohne Blätter. Auf Tafel XXXII. findet sich eine Console in Form eines Hornes, welche auch in der romanischen Zeit zuweilen vorkommt, Tafel XXI. 7.

**Die Profilirungen.** Es bewegen diese Anfangs sich noch in sehr schwankenden Formen. Das erste Vorbild für romanische horizontale Profile, der attische Fuß, und in senkrechten Profilirungen die Verbindung viereckiger Massen mit Cylindern, bilden auch in unserer Periode die erste Grundlage. Der Entwicklung lag jedoch die Aufgabe zur Erreichung von Formen vor, welche mittelst eines in den Kernmassen gedachten thätigen Organismus nach außen hin von selbst sich bestimmen. Das Laufen dieser Massen in die Länge und wieder in die Höhe, ein theilweises Hervorpressen durch Druck und Seitenschub, und diesem entgegengesetzt wieder die zusammenhaltende oder anziehende Kraft hatte in den Formen aller Theile je nach deren Bestimmung sich auszusprechen. Theilweise vortretende, später oft birnförmige Cylinder eigneten sich am süglichsten zur Darstellung nach außen drängender Hohlkehlen für Bezeichnung der nach innen einziehenden und zusammenhaltenden Kraft, und beide im Wechselverbande mußten zugleich die Streckung in die Länge oder Höhe anschaulicher ausdrücken, als einfache ungegliederte Massen. Dem Umstande, daß sämtliche horizontallaufende Gliederungen vielfach durch Bewegungen um Vorsprünge unterbrochen werden, die aufsteigenden dagegen im Innern der Kirchen von jeder Unterbrechung verschont bleiben, ist die aufstrebende Wirkung der gothischen Kirchen allein zuzuschreiben. Cylinder und Hohlkehlen also, an ihren Berührungslinien oft durch schmale Plättchen getrennt, sind bezeichnend für das Ziel der Profilentwicklung, welche wir jetzt näher zu betrachten haben, daneben ist es aber auch die Art in welcher sich diese Profile je nach der besondern Bestimmung jedes einzelnen Architekturtheiles am zweckmäßigsten zu gestalten wissen.

Um für die Natur aller einzelnen Architekturtheile und die Ansprüche an ihre vollkommenste Durchbildung die nöthige Perspective zu finden, müssen wir, wenn auch nur im allgemeinen, zuvörderst noch am großen Ganzen Umschau halten. Es besteht dieses an einer gothischen Kirche, vorbereitet auch bereits in den gewölbten romanischen Basiliken, in seiner Gesamtheit aus einem Innern, einem Aeußern und Obem, so wie dieses Obere wieder für sich in ein Inneres nach unten, und ein Aeußeres nach oben gefehrtes, zerfällt, oder in Gewölbe und Bedachung. \*) Weiter besteht dasselbe in seinen Gliedern, groß und klein bis zum kleinsten in lauter Architecturen, von welchen jede wieder ein Ganzes im Kleinen vorstellt. Diese kleinsten Glieder werden zuweilen des Innern entbehren, wie die Fialen; wogegen Thürme, Thürmchen, Heiligen-Häuschen meist noch ein Inneres mit Wölbung enthalten, jedenfalls aber alle diese Architecturen, insoweit sie aus der Hauptmasse sich absondern, mit einem Aeußern und Obem versehen seyn. Alle diese Glieder stehen nun zum großen Ganzen in dienenden Verhältnissen, als da sind tragende, stützende, strebende, belastende, umhüllende, deckende, Wasser ableitende, Raum bietende, Licht zuführende, u. s. w. Kehren wir wieder zu den Hauptbestandtheilen des großen Ganzen zurück, so sprechen sich in diesem vor Allem der Raum gebende innere, der umhüllende äußere und deckende wie Wasser ableitende Charakter aus; Charaktere, welche dann auch nach Maßgabe an den kleinen Architecturen als Gliedern sich wiederholen, und immer ein und demselben Formengesetz unterworfen sind. Dieses Gesetz ist für Aeußeres, Inneres und Obere notwendig verschieden. An der äußern Hülle, welche sich zugleich mit der tragenden Stärke für das Ganze verbindet, herrschen die glatten Flächen vor, z. B. an den Strebepfeilern. Im Innern ist wieder Cylinder-Werk mit Hohlkehlen dominant, um zunächst den aufstrebenden Charakter, dann wieder den aus dem Centrum jedes

Einzeltheiles gedachten Seitendruck, verbunden mit der nöthigen einziehenden also zusammenhaltenden Kraft, anzudeuten. Bei den deckenden und zugleich Regen ableitenden Theilen, mußten ebene und dabei geneigte Flächen nothwendig sich empfehlen, wie bei der Bedachung und dem obern Schluß aller Einzeltheile durch Wasserschrägen oder Thurmspitzen. Also diese drei Gesetze für die tragende Kraft, für die innere Einziehung, und für die Ableitung des Regenwassers, verbunden mit dem dienenden Verhältniß zum großen Ganzen, werden die zweckmäßigste Formendurchbildung jedes einzelnen Architekturtheiles zu bezeichnen haben, und somit die Ansprüche für die passlichste Gliederung uns erkennen lassen.

**Die Sockel.** Es sind diese die Träger der Gesamtlast, und haben für ihre Aufgabe durch Verstärkung, also durch einen Vorsprung zu sprechen. An reichern Werken drückt ihre obere Zuschragung durch Gliederung den Begriff der gepreßten und wieder eingezogenen Masse aus. Es gilt dies von den Sockeln des ganzen Werks, wie der einzelnen Theile, z. B. der innern frei stehenden Tragepfeiler. Die einfachste romanische Form mit bloßer Wasserschräge, wurde für einfache gothische Werke, wie an der Dominikaner-Kirche von Regensburg, passlich gefunden, und auch im spätern Mittelalter beibehalten. Zuweilen wiederholt diese einfache Form sich in Absätzen, ja zuweilen fehlt, besonders im spätern Mittelalter der Sockel an den Umfassungs-Mauern gänzlich, welches dafür spricht, daß durchaus bestimmte und unerlässliche Gesetze für die Sockel dieser Mauern den mittelalterlichen Baumeistern nicht vorgelegen haben müssen. Für die nach dem allgemeinen Gesetz der Pressung und Wiedereinziehung zu gliedernde Sockelschräge spricht am anschaulichsten der Sockel 6 Tafel LIV. der folgenden Periode, mit Ausnahme einer Hohlkehle, welche geeignet ist, das Regenwasser aufzufangen und einzusaugen. Am Kölner Domchor, Tafel XLI, folgen Stäbchen, Hohlkehle und Wasserschräge, wie überhaupt die letztere stets den untersten Vorsprung deckt, und dies ganz mit Recht durch ihre Analogie mit der Fase. Die Gliederung des innern Pfeilersockels 4 Tafel XXXV. am untern Absatz mit Wasserschräge, am obern aus Wulst und Kehle zusammengesetzt, entspricht vollkommen der spätern Anforderung. Noch muß hingedeutet werden auf das Sockelprofil bei 2 Tafel XXXI, welches durch seinen vortretenden Wulst die Pressung der Masse andeutet, und ebgleich in der vorigen Periode entstanden, den Erfordernissen selbst der spätern Periode nicht widersprechen würde. Zuletzt sey zugestanden, daß die gothischen Sockel nie so effectreich erscheinen, als das attische Profil an romanischen Kirchen, und erklären wir diese scheinbare Vernachlässigung mit der Absicht, den Beschauer nicht am Boden fesseln zu wollen.

**Die Gesimse.** Es schließen diese die aufwärtsstrebende Masse gänzlich oder abganzweise. Ihre durchgebildete Form spricht sich aus durch geeignete Wasserschräge, ein unterwärtslaufendes Plättchen, welches zu der Wasserschräge im rechten Winkel steht, einer tief unterschrittenen, Schatten wirkenden und Wasser abweisenden Hohlkehle, und einem Wulst. Tafel XXXVII. *a* Bei reicherer Gestaltung folgen dann unterhalb des Wulstes noch mehrmals kleinere Kehlungen und Wulste, auch zuweilen schräg liegende Plättchen, Tafel XXXIX. bei *Z*. Wie in der Uebergangsperiode Cylinderwerk mit Hohlkehlen sich als Effect wirkend empfahl, äußerte solches seine Wirkung auch sehr früh auf die Form der Gesimse. Wulste und Unterschneidung siehe Tafel XVIII. bei *d*. Tafel XXI. bei 15 ist ein eigenthümliches Gesims mit gewölbter Wasserschräge und Hohlkehle, sowie Tafel XXXVII. bei *p* und *q* finden wir Wulste und Kehlungen wechselnd, doch dergestalt, daß der Hauptwulst sich in eine scharfe Kante vorstreckt. So wie man zur Erfahrung gelangte, daß diese Form das Unterlaufen des Wassers nicht verhindern konnte, lag die Erfindung der Form bei *O* nahe, welche als durchgebildet zu betrachten ist. Das vollkommen germanische Gesims enthält also mittelst Wasserschräge und Hohlkehle die Fähigkeit das Unterlaufen des Wassers zu verhindern, und spricht mittelst seiner Wulste und Hohlkehlen das letzte Auswollen der aufstrebenden Gesamtmassen aus. Laubwerk, welches längs der Gesimse hinläuft, ist mit diesen nicht so verbunden, als es vielmehr einen für sich bestehenden Fries bildet. Nur zuweilen in früher Zeit noch greift diese Verbindung nach romanischer Weise Platz, wie am Dome von Halberstadt.

**Die Strebe- und Tragepfeiler.** Die Strebepfeiler bleiben vierseitig und vollkantig, weil sie die Hauptbestandtheile der ganzen Construction, gleichsam das Beinwerk der Kirchen bilden, und sind auch an den Ecken nicht abgefast, weil dies ihre Stärke vermindern würde. Dagegen verjüngen sie sich aufwärtssteigend in Absätzen, einmal weil sie je weiter

\*) Es ist hierbei zu bemerken, daß der griechische Tempel nur eine äußere Architecture kennt. Säulen mit Mühe aufgerichtet, Architrav-Steine mit noch größerer Mühe gefunden und darüber gelegt, und wozu dieser Aufwand? Um ein leichtes hölzernes Dach zu tragen.

nach oben hin minderer Stärke bedürfen, dann wieder weil diese pyramidale nach dem Innern der Kirche hin stärker belastete Form ihnen mehr Neigung gibt, dem von innen seitwärts schiebenden Gewölbedruck zu begegnen. Wo sie sich in Absätze sondern, werden Wasserschrägen von Gesimsen begleitet. Sehr willkürlich sind noch die Absätze auf Tafel XXXII., wie überhaupt eine dieserartige Gliederung der Pfeiler im Einklang mit der Höhengliederung des Gesamtwerkes nur bei Kirchen mit überhöhtem Mittelschiff möglich ist, weil hier zu hoch gestreckte, der mehrmaligen Absetzung bedürftige Pfeiler nicht vorkommen, wie z. B. an der Catharinenkirche zu Oppenheim. Es besteht diese letztere Anordnung aus zwei durchaus getrennten Strebepfeilern und einem Schwebobogen. Der innere senkrechte Strebepfeiler ist im Innern der Kirchen, wie am Durchschnitt der Dome von Köln und Halberstadt, bis zur Höhe der Nebenschiffe, Tragepfeiler der Mauern des Mittelschiffs, und eben nur stark genug für die senkrechte Last derselben. Die Gewölbe des Mittelschiffs werden dann durch sehr schlankere äußere Pfeiler, zuweilen auch nur durch die bloße Mauer zwischen den Fenstern getragen, während der Seitenschub derselben mittelst des Schwebobogens nach den niedrigen Pfeilern der Nebenschiffe seine Ableitung erhält. Diese Nebenschiff-Pfeiler haben dann die Aufgabe den Gewölbe-Schub von sämtlichen Schiffen aufzunehmen, und sind deshalb auf ihrem dem Innern der Kirche zugekehrten Ende verhältnißmäßig stark mit Thürmen und Thürmbündeln belastet, welche zugleich dazu dienen ihrer Masse eine ausgeprägte selbstständige Aufstrebung und Auswällung zu bieten. Anstatt der äußeren senkrechten Streben sind am hohen Chore des Kölner Domes zweimal Rundsäulen übereinander gestellt, eine Anwendung von Säulen, welche mit rundem Schaft nach den Principien vollständig entwickelter Kunst nicht mehr vorkommen darf. Für die Schwebbögen dürfte es in der romanischen Kunst nicht leicht etwas analoges geben, wie z. B. für die senkrechten Pfeiler die Pilaster vorangehen, doch bietet das Schiff der Gereonskirche, mithin der spätere Uebergangsstyl bereits ein frühes Vorkommen derselben. Bisher haben wir uns nur mit dem Außern dieser Pfeiler befaßt, und müssen nun sehen, wie sie sich zum Organismus des Innern der Kirchen verhalten. Hier treten sie theils mit ihrer Rehrseite über die Wandfläche vor, theils laufen sie, bei überhöhtem Mittelschiff, von allen Seiten frei bis zum Fußboden der Kirche herab, theils geben sie, diesem herablaufenden Theile gleich bedeutend, den Begriff eines Strebepfeilers gänzlich auf, und erscheinen in Kirchen mit mehreren und gleichhohen Schiffen als bloße Stützen des Gewölbes. Ist das Außere der Pfeiler als äußere zugleich tragende Hülle mit glatten Flächen behandelt, so greift am Innern dieser Pfeiler ein anderes Gesetz für ihre Formenbildung Platz, eben das mehr erwähnte der innern Einziehung, ausgedrückt durch einen Wechsel von Cylindern, Hohlkehlen und Plättchen. Im Innern der Gelnhäuser Kirche treten die Strebepfeiler, welche übrigens am Außern noch wenig Gewicht haben, mittelst voreinander gesetzter Pilaster kräftig vor, und starke Cylindere sind ihnen dann noch theils vor der Stirn theils in den Ecken beigegeben. Druck und Seitenschub des Gewölbes sind dadurch hier meist im Innern allein schon befriedigt. Am Magdeburger Dome sind zur Tragung des hohen Chores und seiner Scheidung vom niedrigen viereckige Pfeiler angewendet, und diese wieder mit Pilastern verbunden, vor welchen Säulen-Cylinder stehen. Tafel XXIV. bei 10. Im Schiff der Gereonskirche wird die innere Pfeilerseite mit einem starken und je zwei schwachen Cylindern verbunden. So weit der vorige Zeitabschnitt. In dem jetzigen tritt an der einfachen Dominikanerkirche zu Regensburg der Pfeiler mittelst eines einzigen Cylinders vor. Am Dome zu Halberstadt, Tafel XXXV. bei 3, tritt uns dagegen eine bedeutende Cylinder-Bewegung als Träger des Mittelschiffes entgegen. An einen starken Kern-Cylinder lehnen sich nämlich zehn kleinere von dreimal verschiedener Stärke. Die vier stärksten derselben sind mit dem Kern-Cylinder verwachsen, die schwächeren für sich vollrund gearbeitet und angefügt, gleichwie in der Gelnhäuser Kirche. Diesem Pfeiler verwandt behandelt sind auch noch die Pfeiler des Kölner Doms, Tafel XXXVI. d e. Die innere Seite der kleinen Strebepfeiler bei c ist hingegen bereits mittelst Stäben und Hohlkehlen belebt, eine Formation, welche die Haupt-Pfeiler später gleichfalls eingingen, wie wir sehen Tafel XLVII. bei 3. Erst mittelst dieser letzten Gliederung von Cylindern, Hohlkehlen und Plättchen, deren Radien im Mittelpunkt der Hauptmasse zusammenstoßen müssen, so wie durch eine Anordnung der Cylinder in der Weise, daß sie nach Maßgabe ihrer Lage und Stärke mit den Gurten der Scheidbögen und Gewölbe correspondiren, hat die Pfeiler-Form ihre Aufgabe

erreicht, und gilt dieß sowohl bei freistehenden Pfeilern, als solchen welche nur theilweis aus den Mauerflächen hervortreten.

**Die Fenstergliederung.** In der romanischen Kunstperiode gestaltete sich bereits die älteste Fensteröffnung in der Art, daß sie am innern und äußern Rande die meiste Weite hatte, und nach der Mitte der Mauerdicke hin sich verengte. Es hat diese Erweiterung der Deffnung nach außen und wieder nach innen hin den Vortheil, daß das eigentlich verglaste Fenster in weiterer schräger Richtung noch gesehen zu werden und ebenso auch das Licht aufzunehmen vermag. Diese sich selbst empfehlende Einschrägung der Kirchenfenster behielt das ganze spätere Mittelalter bei. In der spätern romanischen Zeit finden wir, wie z. B. am Dome zu Worms, diese Fenstereinschrägung gegliedert, Cylinder stehen in rechtwinklichten Einstufungen, Hohlkehlen sind auf den Ecken dieser Stufen eingelassen, auch wechseln wie auf Tafel XXI. bei 4 Cylinder bereits mit tief unterschrittenen Kehlungen. In unserer Entwicklungs-Periode bleibt an einfachen Werken oft die glatte Einschrägung wie sie in der romanischen Zeit vorherrschte, und wir solche an der Regensburger Dominikanerkirche sehen. Bei reichern Werken entwickelt sich dagegen eine Gliederung, anfangs noch willkürlich, wie auf Tafel XXXVII. bei d, später dagegen aus einem Wechselspiel von Cylindern und Hohlkehlen, Plättchen und Einschrägungen bestehend, meist mit der Maßgabe, daß das erste Glied mit einer abgeschrägten Ecke oder Fase beginnt, Tafel XL. bei a. Gleichwie an Tragepfeilern die Gliederung eine Richtung nach dem Centrum enthält, so ist es auch in der Fenstergewandung der Fall nach dem Mittelpunkte eines über Eck gestellten Quadrates; zuletzt bezeichnet das Stab- und Hohlkehlenwerk um die Fenster gleichfalls das Hervordrängen und Wiedereinziehen der hier getrennten und begränzten Hauptmasse, welche über dem Fensterbogen wieder zusammen wächst, und die in Mitte ihrer Masse entstandene Fensteröffnung mit einem aus ihr gleichsam hervorgetriebenen Zweigwerk, dem Maßwerke, nebartig überspannt. Wie dieses Maßwerk nach und nach mit der Fenstergewandung organische Verbindung eingeht, siehe bei seiner oben ihm gewordenen besonderen Abhandlung.

**Die Portale.** Es stehen diese rücksichts ihrer Gliederung mit den Fenstern auf gleicher Stufe, sobald sie ihre Entwicklung vollständig erreicht haben. Es scheint indessen, daß das dreizehnte Jahrhundert bis zu seinem Ende auf diese den Fenstern gleichmäßige Weise einzugehen sich nicht entschließen mochte, wahrscheinlich in der Hoffnung etwas Entsprechenderes zu erfinden. So sind zum Beispiel noch kurz vor 1300 im Portal des Freiburger Münsters Thurmes freistehende Säulchen angebracht, obgleich um 1200 zuweilen statt freistehender Säulen bereits starke Cylindere beliebt wurden, welche sogar auch, obgleich durch Capital und Kämpfer unterbrochen, durch den Thürbogen fortlaufen, Tafel XXXI. bei i. Für die großen Hohlkehlen in der Portal-Gewandung zur Aufnahme allegorischer Bildhauer-Arbeit, und eine ähnliche Ausstattung im Felde über dem Portalsturz, finden sich Vorbilder auch bereits in der romanischen Zeit.

**Die Gurtungen.** Es theilen sich diese in die Arkadengurte, welche zur Tragung des überhöhten Mittelschiffes dienen, und in Gewölbe-Gurte, zu welchen Stirn-, Scheide- und Kreuz-Bögen gehören. Die Arkadenbögen haben die Stärke der über ihnen lastenden Mauer, während die Gewölbe-Gurte weit schwächer und unter ihnen wieder die Kreuzgurte als die schwächsten gehalten sind. Tafel XXXV. i h. Durchgebildet unterliegen alle dieselben dem Gliederungs-Gesetz der Fenstergewandung, nur mit der Maßgabe, daß die dünneren Gurte mehr zarter und einfacher Gliederung bedürften als die stärkeren. Die Richtung aller dieser Gurtglieder ist nach dem Einziehungsgesetz meist wieder die eines über Eck gestellten Quadrates. Auf Tafel XXIII. bei g h finden wir das Bemühen der vorigen Periode zur Gliederung der Scheidbögen, und bei i k der Kreuzgurte. Auf Tafel XXXII. sind an den Gurtungen nur die Ecken mittelst Hohlkehle gebrochen, Tafel XXXVII. bei r ein noch sehr willkürlich gegliedertes Scheidgurt, wogegen der Kreuzgurt s ein meist durchgebildetes Profil besitzt, an welchem sich zugleich die Hinneigung zu birnförmigem Stabwerk ausspricht. Vollständig entwickelt erscheint uns ein solches Profil, Tafel XL. bei b, an der Gurtung unter dem Schwebobogen. Ein früher Anklang für die birnförmigen Stäbe ist im Portal Tafel XXXI. bei i zu finden, worauf selbige zunächst auf die Gurtungen der Gewölbe, und mit 1300 auf das Cylinder- und Stabwerk aller Profilirungen, Portale, Fenster, Gesimse und Pfeiler Anwendung finden, dabei aber meist mit runden Stäben wechseln. Wie die Stellung und Gliederung der Arkaden- und